

Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design
Herausgeber: Hochparterre
Band: 19 (2006)
Heft: 10

Artikel: Not macht erfinderisch : Katastrophenhilfe
Autor: Leist, Kathrin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-122985>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 12.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Not macht erfinderisch

Text: Kathrin Leist

Gutes Design verbessert das Leben. Das gilt auch für Menschen in Katastrophengebieten, behaupten die Leiter des Projekts «build or die». Sie luden auch Designstudierende aus der Schweiz in ihr internationales Vorhaben ein. Eine ungewohnte Aufgabe für die Studierenden und ein abstraktes Projekt für das Schweizerische Rote Kreuz.

Welches Design braucht es in existenziellen Notlagen? Wenn der Sturm gewütet hat oder das Erdbeben alles zerstört? Das fragten der Designer Oliver Vogt und Christof Bertsch. Und sie lancierten «build or die», ein Projekt für Designhochschulen in Schweden, Deutschland, Mexiko und der Schweiz. An der Hochschule für Gestaltung und Kunst Zürich waren Nicole Kind und ihre Studentinnen und Studenten des Departements Design eingeladen, Produkte für Menschen zu gestalten, deren Lebensumfeld unmittelbar zerstört worden ist.

Design für Katastrophenfälle stellt man sich funktional vor. Weil Vieles unnötig ist, wenn es ums Überleben geht. Doch die Hilfsgüter stellen gerade deshalb Anforderungen ans Design. Sie müssen zum Beispiel leicht und zerlegbar sein, weil der Transport mit dem Flugzeug das Teuerste an der Hilfsaktion ist. Deshalb kauft zum Beispiel das Schweizerische Rote Kreuz (SRK) wann immer möglich vor Ort ein, nach den Vorschriften, die in einem Produktkatalog festgehalten sind. Ein Handtuch muss feuerfest sein, eine Zeltplane isolieren, ein Topf aus gut abwaschbarem Material bestehen. Auch sollen Hilfsgüter möglichst vielen Menschen zugänglich sein, also günstig und ohne Werkzeug montierbar. Erst wenn es vor Ort keine geeigneten Güter gibt, kauft das SRK erst regional, dann weltweit ein. «Aus der Schweiz beziehen wir fast keine Hilfsgüter, weil die Waren zu teuer sind», sagt Marc Beutler, der seit 15 Jahren als Logistik Coordinator beim SRK arbeitet. Nach Pakistan hat er 2000 Zelte aus China für 300 Franken pro Stück geschickt. «In der Schweiz sind sie dreimal so teuer. Ausserdem werden hier gar nicht so viele Zelte produziert», sagt er. Nachhaltig wirkt ein Hilfsgut, wenn es universal einsetzbar ist und sich der Entwicklung im Krisengebiet anpasst. Das leistet zum Beispiel eine Plane, die erst den Körper, dann das Hausdach isoliert.

Das können Designer auch?

Erdbeben in Pakistan – im Schulzimmer betrachteten die Studierenden Fotos aus dem Krisengebiet, um sich in eine solche Ausnahmesituation zu versetzen. Sie befassten sich aber auch mit der Konstruktion und Isolation mobiler Behausungen. Entstanden sind schliesslich Produkte, die mit Materialien vor Ort arbeiten. Die man klein zusammenpacken und aus dem Flugzeug werfen kann. Die vor Kälte, Wind und Regen schützen. Die mehrere Funktionen erfüllen. «Unser erstes Ziel ist es, Leben zu retten und Leiden zu lindern», deklariert das SRK im Internet. Es geht vor allem darum, viele Opfer zu schützen und dann erst, dies so gut wie möglich zu machen. – «So was macht ihr Designer auch?», staunten die Besucher der Messe Designmai in Berlin und am Zürcher Festival der Künste, wo die Arbeiten zu sehen waren. «Das hätte ich gerne, wo kann man es kaufen?», war eine andere Reaktion.

Mit etwas Abstand zum Projekt denkt Designstudent Valentin Engler, dass Design für die Not eine Sackgasse ist. Weil immer etwas gegen den realen Einsatz des Produkts spricht, das weit weg von der Katastrophe entworfen wurde: der Transport, die Kosten, die Realität, aber auch kulturelle Unterschiede. Die Studierenden konnten viel bei der Aufgabe lernen, die sie dazu zwang, etwas mit einfachen Mitteln zu gestalten. Das Fazit des Projekts aber ist: Ein Beitrag liegt allenfalls in der Gestaltung von technisch einfachen Konstruktionen und der Logistik. Gestalterische Hilfe beim längerfristigen Wiederaufbau ist aber sinnvoller, als der Entwurf von Notgütern in der Schweiz. •

1 «Homebox»

Meret Böhlers Kartonkisten kommen flach oder mit Hilfsgütern beladen im Krisengebiet an. Dort stabilisiert und isoliert man die «Homebox» mit Materialien vor Ort und stapelt sie aufeinander. Darüber spannt man eine Zeltplane. Die Wände aus Karton sollen auch an Mauern anschliessen, die nach einem Erdbeben stehen geblieben sind. Für Schweizer ist Design besser, wenn es robust und lange haltbar ist. Für eine Regierung, die nicht will, dass sich Katastrophenflüchtlinge zu wohl fühlen und sesshaft werden, gilt das nicht.

2 «Feuerkiste»

Mit der «Feuerkiste» kann man im Zelt kochen und dieses heizen. Die doppelten Wände werden vor Ort mit Sand, Erde oder Stein gefüllt. Sie speichern die Wärme, die beim Verbrennen von Holz entsteht. Genau vier davon passen auf eine Europalette und werden darauf verschickt. Auch wenn ein Designer zur Abstraktion fähig ist, denkt er in seiner Umgebung. «Es ist schwer, in der Schweiz zu sitzen und sich vorzustellen, was man wirklich braucht, wenn man nichts mehr hat», sagt der Designer Valentin Engler.

3 «Trucks Tarps Shelter»

Das Zelt «Trucks Tarps Shelter» von Marlen Elsener besteht aus recycelten Lastwagenplanen und Fahrradschläuchen. «Jedes Hilfsgut sollte auch auf dem privaten Markt verkauft werden können. Theoretisch kann ja zwei Jahre nichts passieren», so Marc Beutler vom Schweizerischen Roten Kreuz. Aber das Material passt nicht zum Produkt. Die Planen sind zu schwer für den Transport und zu dicht, so dass es im Zelt nach Gummi riecht. Doch im Grundsatz helfen die Hilfsorganisationen gerne mit Behausungen.

4 «Turtle Housing»

Das «Haus» von Malajka Zehnder und Daniel Grolimund sieht exotisch aus. Die Kartonwabenplatten und Profile wie ein Dodekaeders angeordnet. Eine Familie kann das Panzerhaus modular erweitern. Der runde Raum ist eine stabile, aber unvertraute Raumkonstruktion. Gerade in einer Ausnahmesituation verunsichert das Ungewohnte. Und wie sollen die vielen Bauteile transportiert und der Aufbau koordiniert werden?

5 «Left Over»

Mit diesen Profilen kann man einfacher aus dem etwas bauen, was nach einem Erdbeben von den Häusern übrig bleibt. Zwei übereinander liegende Eckprofile klemmen Bretter, Wellbleche und Zweige zwischen sich ein, um sie zu Wänden zu schichten. «Left Over» könnten sie sich auch in Slums vorstellen, sagten Betrachter. Das Dach könnte einfacher sein, sagen die Designer Urban Wüsch und Sara Nöthiger.

6 «Boosty»

Corinne Peterhans' Kleinzelt «Boosty» kann mit anderen Liegezelten verknüpft werden. Man verstaut es in einem Sack und transportiert das Ganze ins Krisengebiet. Gut aussehend, bequem, aber wohl zu teuer. Schönheit, die zum Wohlergehen beiträgt, ist auch bei Produkten für Katastrophensituationen erlaubt. Solange sie nicht den Preis und den Wert eines Produktes steigert und zur Plünderung reizt.

